

*Evangelische Kirche von Westfalen*

Praktisch-theologische Hausarbeit  
Examensdurchgang Herbst 2008

Predigt

**Kol 3,12-17**  
**4. Sonntag nach Ostern (Kantate)**

Eingereicht von:  
**Johannes M. Röskamp**

✉ [johannes.roeskamp@gmx.de](mailto:johannes.roeskamp@gmx.de)

*Verbum dei manet in aeternum.*

# Inhaltsverzeichnis

<b>Inhaltsverzeichnis.....</b>	<b>II</b>
<b>1. Vorbemerkungen.....</b>	<b>1</b>
<b>2. Exegetischer Kommentar.....</b>	<b>1</b>
<b>3. Systematisch-theologischer Kommentar.....</b>	<b>5</b>
<b>4. Situationsanalyse.....</b>	<b>8</b>
<b>5. Homiletischer Kommentar.....</b>	<b>10</b>
5.1 Das Ziel der Predigt.....	10
5.2 Aufbau, Form und Sprache.....	11
5.3 Persönliche Reflexion.....	13
<b>6. Liturgischer Kommentar.....</b>	<b>14</b>
<b>7. Predigt.....</b>	<b>16</b>
<b>Übersetzung.....</b>	<b>III</b>
<b>Anmerkungen.....</b>	<b>IV</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>VIII</b>

## 1. Vorbemerkungen

Bei der hier vorgelegten Arbeit handelt es sich um die Erarbeitung einer Predigt zum Predigttext der 2. Reihe der Perikopenordnung für den 4. Sonntag nach Ostern (Sonntag Kantate) aus Kol 3,12-17. Wie im Laufe der Ausarbeitung zu zeigen sein wird, ist das Thema dieses Textes, das Leben in der Gemeinschaft der Gemeinde, für die Kirche von überzeitlicher und überkultureller Relevanz.

Der Aufbau dieser Arbeit und die Erarbeitung der Predigt folgen in Struktur und Konzeption dem vorgeschlagenen Aufbau bei Wilfried Engemann.<sup>1</sup>

Noch ein Hinweis zur Sprache: Wenn um der besseren Lesbarkeit willen hier auf Mischformen wie Hörer/innen, Prediger/innen usw. verzichtet wird, so geschieht dies ohne diskriminierende Absicht. Vielmehr soll, aus Gründen der Textökonomie, hier die maskuline Sprachform stets auch alle Beteiligten weiblichen Geschlechts mit einschließen.

## 2. Exegetischer Kommentar

Inhaltlich handelt es sich bei der vorliegenden Perikope um einen an die Gesamtgemeinde gerichteten paränetischen Teil gegen Ende des Kolosserbriefes<sup>2</sup>. Ihr Thema ist das Leben der durch Christus erneuerten Menschen in der Gemeinschaft der Heiligen, also in der Gemeinde. Sie kann inhaltlich in zwei kleinere Abschnitte untergliedert werden: V. 12-15 beschreiben, wie es in der Gemeinde untereinander zugehen soll, also das Sein der Gemeinde. Dagegen ist in V.16-17 davon die Rede, was nun in dieser Gemeinde geschehen soll, also vom Tun der Gemeinde.

Im Gesamtzusammenhang des Kolosserbriefes kommt der Perikope besonderes Gewicht zu, denn sie beschreibt die Konsequenzen aus den gegen die „kolossische Philosophie“ ins Feld geführten theologischen Argumenten. Über weite Strecken seines Briefes betont der Verfasser, die Getauften hätten den neuen Menschen bereits angezogen und müssten sich darum nicht zur Erlangung des Heils an die zusätzlichen asketischen Speisegebote und Engelslehren der „Philosophie“ halten. „Pauschal formuliert lautet sein Standpunkt: Eine Gemeinde, die zu Christus gehört,

hat kein Heilsdefizit mehr, sondern kann sich mit vollem Recht als bereits vollendete eschatologische Heilsgemeinschaft verstehen [...].“<sup>3</sup>

Wenn im vorliegenden Abschnitt nun doch klare ethische Weisungen gegeben werden, so handelt es sich dabei nicht wiederum um Hindernisse auf dem Weg zur Erlangung des Heils. Vielmehr sind die neuen Verhaltensweisen direkte Folgen der bereits erfahrenen Erneuerung. Der Imperativ gründet im Indikativ. Es ist „[...] eindrücklich, wie sich Heilzusage und Anspruch ineinander verschlingen.“<sup>4</sup> Für die Ausarbeitung einer Predigt wird es darum wichtig sein, diese fein ausgewogene Balance beizubehalten und sie nicht einseitig aufzulösen, entweder zugunsten einer neuen Gesetzmäßigkeit oder eines ethischen Libertinismus.

Inhaltlich schließt die Perikope eng an den vorangehenden Abschnitt V.5-11 an, der die Paränese einleitet. Fanden sich in V.5 und V.8-9 noch Auflistungen negativer Charakter- und Verhaltensweisen, so beginnt der vorliegende Text in V.12 mit einer Positivliste wünschenswerter Eigenschaften und der Aufforderung, diese gleichsam „anzuziehen“. Die Bekleidungsmetapher greift zurück auf 2,11, wo vom Ausziehen des Leibes des Fleisches in der Taufe gesprochen wird. Das wird ebenso deutlich in 3,9-10, wo ausgesagt ist, die Gläubigen hätten den neuen Menschen bereits angezogen, der nach dem Ebenbild Gottes gestaltet ist. Die Taufe ist also für den Verfasser das Geschehen, in dem das alte Gewand, die alten Lebensweisen abgelegt und der neue Mensch angezogen wird. Für ihn steht darum fest: Wer zu Christus gehört, der ist schon ein neuer Mensch, der hat in der Taufe den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen. Darum können die Leser auch angesprochen werden mit „Auserwählte“, „Heilige“ und „Geliebte“. Wolter stellt heraus, durch die Wahl dieser Anreden werde der nachfolgende Imperativ fest in dem bereits gegebenen Indikativ aus V.9-10 verankert.<sup>5</sup>

Dass dabei zugleich jede Schwärmerei ausgeschlossen ist, macht dann V.13 deutlich. Denn der Verfasser gesteht zugleich auch zu, dass das Durchhalten dieser neuen Seinsweise nicht immer nur einfach ist; auch nicht in einer christlichen Gemeinschaft. Der in V.13 gewählte Begriff „ertragen“ macht dies mehr als deutlich. Einander zu ertragen ist notwendig, weil reine Harmonie und Eintracht in dieser Welt eben noch nicht herrschen. Auch die Aufforderung, einander zu vergeben, wäre in einer fehlerlosen Gemeinschaft überflüssig. Dass die Möglichkeit, einer könne gegen den anderen in der Gemeinde einen Vorwurf haben, überhaupt erwähnt wird, zeigt, wie realistisch die Situation auch des „neuen Menschen“ in dieser Welt bewertet wird. Die Weisungen aus V.13

zeigen Wege auf, „[...] wie das Anziehen des Erbarmens, der Sanftmut und der Geduld konkret aussieht.“<sup>6</sup> Auch dieser Gedanke, dass zu einer christusgemäßen Lebensweise Anstrengung aber auch Scheitern dazu gehören, scheint mir im Blick auf die Ehrlichkeit und den Realitätssinn der Predigt von großer Bedeutung zu sein.

Die in V.14 angesprochene Liebe ist dann auch keine weitere zusätzliche Aufgabe an die Gläubigen. Stattdessen ist sie, im Bild gesprochen, das über alles andere anziehende Obergewand, das alle anderen Kleidungsstücke überdeckt.<sup>7</sup> In der ebenfalls in Kol verwendeten Leib-Metaphorik ausgedrückt heißt das: Die Liebe ist das Band, und „[...] als Band hält sie die auseinanderstrebenden, manchmal zornigen voreiligen, boshaften, übel nachredenden und lügnerischen [...] Gemeindeglieder zusammen.“<sup>8</sup> Folglich soll die Liebe oberstes Kriterium sein für den Umgang der Christen miteinander. Ganz ähnlich verhält es sich auch mit dem in V.15 angesprochenen Frieden Christi. Gemeint ist hier nicht ein innerlicher Friede des Einzelnen, sondern vielmehr der Friede innerhalb der Christus-Gemeinschaft.<sup>9</sup> Lindemann weist darauf hin, dass βραβεύετω auch „Schiedsrichter sein“ bedeuten kann, und umschreibt deshalb die Aussage wie folgt: „In allen Konflikten sollen sich die Christen dadurch leiten lassen, daß Christus ihnen Frieden geschenkt hat.“<sup>10</sup> Die wiederholte Aufforderung zum Dank kann sowohl rückbezüglich, als auch auf das Folgende bezogen verstanden werden.

Die V.16 und 17 schließlich lenken den Blick auf das Handeln in der Gemeinde. V.16 handelt von der konkreten Ausgestaltung des geistlichen Lebens. Viele Ausleger sehen hier vor allem den gemeindlichen Gottesdienst in den Blick genommen.<sup>11</sup> Sicherlich ist der Gottesdienst das zentrale Praxisfeld des im folgenden Gesagten. Lehre, Ermahnung und Lobgesang aber ausschließlich auf den Gottesdienst zu beschränken halte ich für eine Engführung, die im Text selbst keine Legitimation findet. Vielmehr kann gegenseitige Unterweisung und Ermahnung auch im Alltag, vielleicht sogar in einem Vier-Augen-Gespräch stattfinden. Auch das Singen geistlicher Lieder ist nicht zwingend auf die gottesdienstliche Situation zu beschränken.<sup>12</sup>

Für die Auslegung des Verses ist seine grammatische Konstruktion aufschlussreich: Der finiten Verbform ἐνοικείτω sind die nachfolgenden Partizipien untergeordnet. Auch der zweifache, parallel gestaltete Gebrauch des Dativ ἐν πάσῃ σοφίᾳ und ἐν τῇ χάριτι legt nahe, dass die V.16b und 16c in paralleler Weise auf V.16a zurückzubeziehen sind.<sup>13</sup> Der Einschub der drei instrumental gebrauchten Dative ist aus semanti-

schen Gründen eindeutig auf V.16c zu beziehen, denn „Lieder“ und „singen“ ergeben eine Sinneinheit.<sup>14</sup> So ergibt sich die Aussage, das Wort Christi solle reichlich in der Gemeinde wohnen, *indem* einerseits gelehrt und gemahnt, andererseits aber auch gesungen und gedankt wird. Dazu passt auch, dass der Genitiv „Wort Christi“ nach Wolter ein Genitiv des Inhalts, also ein Genitivus objectivus ist („das Wort über Christus“).<sup>15</sup> Dieses soll in zweifacher Weise in der Gemeinde wohnen: im Verstand (durch Lehre) einerseits und in den Herzen (durch Lieder) andererseits.<sup>16</sup>

Zum Abschluss der Perikope bietet V.17 eine Art Zusammenfassung des bisher Gesagten. Der Ausdruck „in Worten und in Werken“ bezeichnet die Gesamtheit der menschlichen Existenz. Alles, das ganze Leben, soll dem Herrn der Gemeinde Jesus Christus unterstellt werden.<sup>17</sup> Denn das ist die äußerste Form der Dankbarkeit gegenüber Gott.

Luz hat auf den „meditativ-assoziierenden Stil“<sup>18</sup> des Kolosserbriefes und Wolter auf die Unverbundenheit und fehlende Systematisierung<sup>19</sup> der Paränese hingewiesen. Trotz der Vielzahl von Einzelthemen, die in der Perikope, zum Teil in äußerster Kürze, verhandelt werden, lässt sich ein einheitliches Thema bestimmen: das Zusammenleben der erlösten Gemeinde. Naturgemäß bringt dieses Thema eine Anzahl von imperativen Weisungen mit sich. Um das Ableiten einer paränetischen Predigt in die Gesetzmäßigkeit zu vermeiden, ist es darum von essentieller Bedeutung, den Kontext dieser Weisungen zu berücksichtigen. Zweck des Gesamtbriefes war es, eine ihres Heils unsicher gewordene Gemeinde erneut zu vergewissern.<sup>20</sup> Der Autor betont immer wieder, die Glieder der Gemeinde seien bereits erlöst (siehe auch V.12!). Sie bedürfen daher keiner weiteren Leistungen ihrerseits. Für die Erarbeitung der Predigt ist es daher zentral, diesen Umstand zu keinem Zeitpunkt aus den Augen zu verlieren und die Mahnungen der Perikope stets unter dem Vorzeichen des Indikativs zu lesen.

Zugleich jedoch dürfen die Mahnungen nicht ihrer Dringlichkeit beraubt und gleichsam „zahnlos“ gemacht werden. Die vor allem in V.12 genannten Eigenschaften sind zur Verwirklichung der von Christus für seine Gemeinde intendierten Gemeinschaft unerlässlich. Fehlen sie, so sind unweigerlich Vorwürfe, Zwietracht und Ungeduld die Folgen. Ihr Vorhandensein bildet darum den Ermöglichungsgrund für das gemeinsame Hören auf das Wort Christi und den gemeinsamen Lobpreis Gottes. Die praktischen Handlungsanweisungen für das Gemeindeleben umzu-

setzen ist also nur möglich, wenn zuvor die individuellen Mahnungen für das Verhalten jedes Einzelnen berücksichtigt wurden.

Zusammenfassend kann man sagen: Das Zusammenleben der Gemeinde hängt davon ab, dass sich der Einzelne in „Tugenden“ übt, die echte Gemeinschaft erst ermöglichen.

### 3. Systematisch-theologischer Kommentar

Im Rahmen der Exegese ist bereits angeklungen, welche theologischen Themen in der Perikope zur Sprache gebracht werden. Dabei werden manche explizit verhandelt (so die ethischen Weisungen zur Liebe), während andere eher den Hintergrund darstellen, auf dem im vorliegenden Text argumentiert wird (so Aussagen zu Soteriologie und Ekklesiologie).

Den Argumentationshintergrund des Textes bilden die früheren Aussagen des Kol (vor allem Kol 2) zur Rechtfertigung des Menschen. Zwar werden sie hier nicht erneut verhandelt, treten aber implizit dennoch klar hervor. In Aussagen wie V.12 „die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten“ oder auch V.13 „so, wie der Herr euch vergeben hat“ wird der Ist-Zustand der Rechtfertigung deutlich ausgesprochen. Er besagt: In der Taufe (2,12) sind die Glieder der Gemeinde bereits zu Kindern Gottes geworden. Dieser Akt liegt nicht mehr länger vor ihnen. Er liegt vielmehr in der Vergangenheit und ist bereits Realität. Mit einer Formulierung Pannenberg's darf deshalb geglaubt werden, „[...] daß Gott in seiner Gerechtigkeit den für gerecht erklärt, der es durch den Glauben an Jesus ist“<sup>21</sup>. Diese Gewissheit soll nicht wanken. Schon im Zuge der Exegese ist gesagt worden, was nun systematisch-theologisch noch einmal als relevant für die Predigt festzuhalten ist: Die indikativische Rechtfertigungslehre des Kol ist der innere Grund für die Ethik der vorliegenden Perikope.

Wenn Joest in seiner Dogmatik festhält: „Rechtfertigung bedeutet Veränderung des Lebens“<sup>22</sup>, so führt also ein direkter Weg von der Soteriologie zur Ethik. So auch im vorliegenden Abschnitt des Kol. Kraus beschreibt diesen Zusammenhang so: „Mit der Überwindung der Entfremdung zwischen Gott und Mensch ist *zugleich* die Entfremdung zwischen Mensch und Mensch aufgehoben.“<sup>23</sup> Anders ausgedrückt lässt sich



sagen: Das neue Sein führt zu neuem Tun; Rechtfertigung mündet in Ethik. In dieser gedanklichen Konsequenz, die ihren Weg auch in die lutherischen Bekenntnisschriften gefunden hat,<sup>24</sup> argumentiert der Verfasser des Kol in der Perikope. Darum wird sie in besonderer Deutlichkeit von ethischen Weisungen wie „ertragt euch gegenseitig“, „vergebt einander“ oder „werdet dankbar“ geprägt.

War die bereits erfahrene Zuwendung Gottes und die schon geschehene Rechtfertigung des Sünders der Grund für das neue ethische Verhalten, so ist die Liebe der Maßstab für seine konkrete Ausgestaltung. Vor allem V.14 macht deutlich, dass die hier vertretene Ethik primär eine Ethik der Liebe ist. Denn die Liebe wird dort beschrieben als das „Obergewand“, das alle anderen Verhaltensweisen „einkleidet“. Sie ist darum mehr als nur ein weiteres „Kleidungsstück“ des neuen Menschen in Christus. Sie ist umfassend, ergreift also die gesamte Existenz der Gläubigen.<sup>25</sup> Dies bedarf jedoch nicht einer besonderen Anstrengung seitens des Menschen. Vielmehr ist Gott selbst die Quelle dieser Liebe. Diese Erkenntnis ist homiletisch von zentraler Bedeutung, denn der sündige Mensch vermag solche Liebe nicht aus sich selbst zu erbringen. Stattdessen muss er zu solcher Liebe „[...] dadurch erst befähigt werden, daß ihm Liebe zuteil wird, die er sich nicht verdienen kann und nicht verdient hat.“<sup>26</sup> Weil also Gott uns seine Liebe zuerst geschenkt hat, darum sind wir Menschen, die wir doch stets Sünder bleiben, zur gebenden Liebe befähigt.<sup>27</sup> „Die Werke des Glaubens sind Werke der Liebe Gottes, weil wir im Glauben seine Liebe erfahren und durch sie bewegt werden.“<sup>28</sup>

So sehr dieser Satz gilt, so gilt er andererseits doch nur gebrochen. Denn der bleibende Zwiespalt zwischen dem erlösten und dem sündigen Menschen kann nicht gezeugnet werden: „Solange wir auf Erden leben, bleibt der Geist im Streit mit dem Fleisch und der Glaubende im Kampf mit sich selbst als dem Sünder.“<sup>29</sup> Die Liebe, die Menschen einander erweisen können, kommt also trotz aller erfahrenen Gnade und trotz ihres Geschenkcharakters auf Erden nie zu ihrer Vervollkommnung. Diese Balance wird es auch homiletisch durchzuhalten gelten.

Während Gott als Quelle der Liebe verstanden wird, ist das Ziel der Liebe die Ermöglichung von Gemeinschaft. Mehr indirekt als streng systematisiert werden so im Text auch Aussagen zur Ekklesiologie gemacht. Die paulinische Metapher von der Gemeinde als dem Leib Christi, die in Kol mehrfache Aufnahme findet, begegnet auch in V.15. Es wird deutlich: Als Auserwählte, Heilige und Geliebte sind die Christus-Gläubigen schon ein Leib. Was individuell für den Einzelnen galt, dass nämlich die

Rechtfertigung bereits geschehen ist, das gilt in gleicher Weise für das soziale Einswerden der Gemeinde: Die Einheit der Christen ist in Christus, genauer in seinem Leib, schon verwirklicht.

Darauf, die bereits erfolgte Verwirklichung nun auch selbst zu leben, zielen darum alle Imperative in den V.12-13. Barmherzigkeit, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld sind die Verhaltensweisen, die der Gemeinschaft der Geheiligten nicht nur angemessen sind, sondern die diese Gemeinschaft (menschlicherseits) erst ermöglichen. „[...]n denen, die Gottes Geist bewegt, wird die Gleichgültigkeit des Menschen gegen den Menschen durchbrochen. Die Augen werden geöffnet für das, was Menschen tun können, um Menschen zu helfen.“<sup>30</sup> Im Rahmen der Predigt wird darauf zu achten sein, die ethischen Imperative ungeschwächt zur Geltung zu bringen, denn ihr Anspruch an die Gemeinschaft der Geheiligten gilt heute in gleicher Radikalität wie damals. Dass dabei die Gefahr der Gesetzlichkeit zu meiden ist, wurde bereits gesagt.

Anweisungen, wie die durch die im Sünder wirksame Liebe Gottes ermöglichte Gemeinschaft untereinander gestaltet werden soll, finden sich schließlich am Ende des Abschnitts. Verhandelt wird dort die konkrete und sichtbare Form *christlicher* Gemeinschaft, also eine Art gemeindeinterner Sozialethik, in die die vorausgegangene Individualethik mündet. Zu solcher Gemeinschaft gehört unaufgebbar das Wort dessen, dem sie ihre Existenz verdankt: das Wort Christi. Christliche Gemeinschaft, die dieses Wort nicht zu ihrer Mitte hat, ist, auch für den Verfasser des Kol, schlechterdings undenkbar. Darum soll es auch „reichlich“ in der Gemeinde „wohnen“ (V.16). Wie die Exegese ergeben hat, ist das in zweierlei Hinsicht vorgestellt: in Lehre und Mahnung einerseits und im Lobpreis Gottes andererseits.

Dass die Lehre des Wortes Gottes eine der Grundfunktionen der Kirche ist, hält bereits die CA unmissverständlich fest: „Es wird auch gelehrt, daß alle Zeit müsse ein heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Glaubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden.“<sup>31</sup> Die reine Lehre Christi galt den Reformatoren als eine von zwei *notae ecclesiae*, notwendigen Kennzeichen der sichtbaren Kirche.<sup>32</sup>

Auch wenn die Bekenntnisschriften sie nicht zu den *notae* zählen, so ist doch auch die andere Erscheinungsform des Wortes Christi, der Lobpreis, eine grundlegende Lebensäußerung der Gemeinde Jesu. Lobpreis entspringt aus Dankbarkeit, er ist dankendes Gebet. Nach Kraus muss

Gebet verstanden werden als die Antwort der Gemeinde auf die von Gott neu ermöglichte Beziehung zu ihm.<sup>33</sup> Das Gebet hat seinen innersten Ursprung also in der Dankbarkeit. „Die christliche Gemeinde ist eine dankende Gemeinde.“<sup>34</sup> Es liegt darum in der Konsequenz dieses Gedankens, dass die Aufforderung zum Dank ein häufig wiederkehrendes Motiv des Kol und der vorliegenden Perikope (V.15.16.17) ist.

Gewicht für die Predigt des Textes haben diese Aussagen vor allem um ihrer Kraft zur Konkretion willen. Sie können verdeutlichen, welche direkten Folgerungen sich aus den Mahnungen der Perikope ergeben. Sie machen ferner deutlich, wie christliche Gemeinschaft auch heute gestaltet und gelebt werden kann.

## 4. Situationsanalyse

Weil es Aufgabe jeder Predigt ist, den biblischen Text auf der einen und den Hörer der Predigt auf der anderen Seite zusammenzubringen, sie in einen Dialog miteinander zu führen,<sup>35</sup> darum muss der ausführlichen Analyse des Textes nun eine ebenso gründliche Analyse der realen Situation der Hörer folgen.<sup>36</sup> Zu Recht spitzt Otto zu: „Der Hörer [...] ist ebenso ernst zu nehmen, wie der »Inhalt«.“<sup>37</sup>

Als Hörerschaft für diese Predigt angenommen ist Gemeinde der zentralen Hauptkirche einer norddeutschen Kleinstadt. Sie ist eine typische Innenstadtgemeinde mit einem durchschnittlichen Gottesdienstbesuch von 50-70 Gemeindegliedern aus den verschiedensten sozialen Hintergründen. Der Altersdurchschnitt der sonntäglichen Gottesdienstgemeinde liegt bei etwa 60 Jahren.

Dadurch, dass der vorliegende Text eine Paränese ist, sich also nicht an „jedermann“, sondern an die Glieder des Leibes Christi, an Christen, richtet, muss die Situationsanalyse zuerst fragen, was der Text im Bezug auf heutige Gemeindegewirklichkeit zu sagen hat. Weder die soteriologischen und ekklesiologischen Aussagen noch die ethischen Mahnungen der Perikope lassen eine besondere Zeitgebundenheit erkennen. Sie haben vielmehr exemplarischen Charakter. Gerade Aussagen über die Gestaltung menschlichen Zusammenlebens dürfen aufgrund einer anzunehmenden „anthropologischen Konstante“ der menschlichen Natur als überzeitlich bedeutsam verstanden werden. Sie haben, mit Dibelius

gesprochen, „usuelle Bedeutung“<sup>38</sup>, weisen also über ihren konkreten Anlass hinaus.

Darum darf, wenn schon im Text selbst das Misslingen zwischenmenschlicher Gemeinschaft berücksichtigt und „einkalkuliert“ ist (V.13), die Erfahrung von gescheiterten und schuldhaften Beziehungen *innerhalb der Gemeinde*<sup>39</sup> auch für die heutigen Hörer vorausgesetzt werden. Es gibt keine konfliktfreien Gemeinden. Es kann deshalb damit gerechnet werden, dass die Hörer auf diesen Aspekt des Predigttextes ansprechbar sind. Sein Thema, das Gelingen von Gemeinschaft,<sup>40</sup> ist heute von derselben Relevanz wie zur Zeit der Abfassung des Kol.

Doch kennen Menschen nicht nur die negative Seite von Beziehungen. Vielmehr können auch Erfahrungen gelungener Gemeinschaft in der Lebenswirklichkeit der Hörer angenommen werden. Die Predigt kann darum auch an real erlebte Barmherzigkeit, Geduld, usw. anknüpfen. Die Sehnsucht danach ist sicherlich jedem vertraut. Die Wortwahl von V.12 mag einigen Hörern zwar befremdlich anmuten. Der Sache nach jedoch finden sich diese positiv belegten Verhaltensweisen auch in zeitgenössischen Situationen; sie sind also bekannt und müssen vielleicht nur entdeckt und mit dem im Text Gesagten identifiziert werden.

Schwieriger ist es, allgemeingültige Aussagen zur Situation der Hörer bezüglich der soteriologischen Aussagen des Textes zu machen. Ob Einzelne sich von Gott angenommen und geliebt oder vielmehr vernachlässigt und vergessen fühlen, ist nicht im Vorfeld der Predigt zu entscheiden. Es darf jedoch angenommen werden: Die Hörer kommen zum Gottesdienst aus der Welt ihres Alltags, die in vielerlei Hinsicht dazu geeignet ist, den Zuspruch Gottes, das Angenommensein durch ihn, ja Angenommen- und Geliebtsein überhaupt, in Frage zu stellen. Es darf, ja es muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass die Hörer einen Graben empfinden zwischen dem am Sonntag gehörten Zuspruch und den im Alltag erlebten Tatsachen. „»Ob's denn wahr ist?« – so lautet die kritische Rückfrage an jede indikativische Predigt. [...] Die Predigt soll von der Wahrheit des Glaubens zeugen angesichts der »Sprache der Tatsachen« (*Lange*), die jener Wahrheit eklatant widerspricht, die eben lauter redet als alles das, was uns versichern möchte, Gott sei gegenwärtig.“<sup>41</sup> Für eine gelungene Predigt wird es darum bedeutsam sein, den Zuspruch der unverdienten Gnade Gottes in die widersprechende Welt des 21. Jahrhunderts hineinzusprechen und glaubhaft zu versichern. Nur das kann dem Missverständnis vorbeugen, die Perikope erlege uns nun neue Bürden ethischer Leistung auf.

Schließlich kann bezüglich der Aussagen zur konkreten Gestaltung des christlichen Lebens am wenigsten von selbstverständlichem Verstehen ausgegangen werden. Die Gruppe derer, die in ihrer Lebenswirklichkeit täglich das Wort Christi „in sich wohnen lassen“ und „dankbare, geisterfüllte Lieder“ singen (V.16), dürfte in der Minderheit sein. Auf der anderen Seite sind die, die zum Gottesdienst gekommen sind, aus freien Stücken gekommen. Insofern ist Bibelstudium und Singen zwar sicher nicht die tägliche Praxis aller, auf der anderen Seite aber ist es den Hörern auch nicht gänzlich fremd. Sonntags jedenfalls lassen sie sich darauf ein. In wie weit diese Thematik aber überhaupt Teil der Predigt zu sein hat, muss im Zuge der homiletischen Überlegungen entschieden werden.

## **5. Homiletischer Kommentar**

Wie ist nun, auf dem Hintergrund alles bisher Erarbeiteten, die Predigt zu gestalten? Worauf soll die Verkündigung über die vorliegende Perikope abzielen? Welche Formen sind hilfreich, dieses Ziel auch sicher zu erreichen? Und was bringe ich als Prediger persönlich in die Gestaltung der Predigt mit ein? Diese Fragen gilt es im Folgenden zu klären.

### **5.1 Das Ziel der Predigt**

Wie erwähnt liegt die Relevanz des Textes für den heutigen Hörer in seiner überzeitlichen Thematik. Das Thema „Gelingende Gemeinschaft“ wird aktuell bleiben, solange es die Gemeinschaft der Heiligen, solange es Kirche gibt. Die Bedeutung des Themas dürfte darum, insbesondere für Gemeindeglieder evident sein. Das Ziel der Predigt muss hier lauten die Imperative der V.12-15 als notwendige Bedingungen für das Gelingen christlicher Gemeinschaft vorzustellen.

Zugleich muss damit gerechnet werden, dass beim Hören des Textes die Reaktion mancher Hörer ein aufkommendes Gefühl der Überforderung sein kann, weil sie um die Realität ihrer Lebenswirklichkeit wissen. Deshalb ist es wichtig, den Widerspruch zwischen dem erlösten und zur Liebe befähigten Menschen einerseits und dem nach wie vor in der

Sünde verhafteten Menschen andererseits homiletisch in keine Richtung aufzulösen. Die Glaubwürdigkeit der Predigt hängt entscheidend daran, diesen alltäglich erfahrenen Zwiespalt nicht zu verleugnen, sondern ihn vielmehr seelsorglich aufzunehmen. Das Ziel muss sein, die Indikative deutlich zu Gehör zu bringen und so die vorausgegangene Rechtfertigung der Sünder stark zu machen.

Die zahlreichen Einzelaufforderungen mögen dennoch als erdrückend, ihre Inhalte als nicht zu leisten empfunden werden. Die Paränese des Textes wird dann – zu Recht – als unbarmherzig, als gnadenlos empfunden, weil sie zu viel verlangt. Es ist Bukowski zuzustimmen, der fordert: „Eine ethische Weisung muß prinzipiell erfüllbar sein.“<sup>42</sup> Als Ziel formuliert: Die Predigt muss Beispiele guten Handelns im Sinne der Perikope aufzeigen, die einsichtig und leistbar zugleich sind. Es soll deutlich werden, dass die Forderungen des Textes nicht zu unserer Überforderung gedacht sind, sondern dass sie gute und heilsame Weisungen für menschliches Zusammenleben darstellen und damit letztlich auch ihrem Täter zu Gute kommen.

*Zusammengefasst lautet meine Zielformulierung:* Die Predigt soll deutlich herausarbeiten, dass Gemeinschaft unter Menschen, auch unter Christen, angewiesen ist auf Vergebungsbereitschaft, Geduld und Liebe untereinander. Fehlen diese, so wird echte Gemeinschaft unmöglich gemacht. Der Anspruch an die Nachfolger Christi, solche Gemeinschaft vorbildhaft zu leben, soll klar gemacht werden, ohne den vorausgehenden Zuspruch Gottes zu verdecken. Zur Verdeutlichung sollen konkrete Beispiele helfen, die nachahmenswert und umsetzbar erscheinen.

## 5.2 Aufbau, Form und Sprache

Diesem Ziel der Predigt sind nun alle Werkzeuge des Predigers wie Sprache, Struktur usw. zuzuordnen.

Das Thema des Predigttextes, die gelingende Gemeinschaft der Gemeinde Jesu, ist ein sehr greifbares, sehr konkretes Thema. Es geht dabei um konkrete Menschen, die in konkreten Gemeinden konkrete Erfahrungen machen oder gemacht haben. Folglich ist jeder Hörer, als Teil der Gemeinde Jesu Christi, unmittelbar betroffen. Diesem Umstand muss auch die Sprache der Predigt Rechnung tragen, so etwa die Verwendung von Metaphern.<sup>43</sup> Ein solch konkretes Thema durch unkonkrete Sprache zu verunklaren, wäre unverzeihlich. Bukowski betont: „Eine

vorwiegend abstrakte und erst recht eine unverständliche Sprache kann für Predigende nicht als Kavaliersdelikt gelten. Sie bewirkt im schlimmsten Fall nämlich keinen Null-, sondern einen Minuseffekt.“<sup>44</sup> Deshalb ist hier eine Sprachform angemessen, die sich möglichst nah an die alltägliche Sprache der Hörer anlehnt. Ein besonders klerikaler Kanzelton ist bei diesem Thema noch unangemessener, als er es ohnehin in den meisten Fällen ist. Stattdessen müssen Sprache und Inhalt zugleich verdeutlichen, dass der Prediger als Teil der Gemeinde Jesu selbst vom mahnenden Wort der Perikope betroffen ist. Dazu sollen persönlich erfahrene (nicht angelesene!)<sup>45</sup> Beispiele in die Predigt mit eingebracht werden. Dies geschieht nicht aus eitler Überheblichkeit, die von der Wichtigkeit der eigenen Erfahrungen allzu überzeugt ist. Es geschieht vielmehr im Sinne der „persönlichen Predigt“ Deneckes, der sagt: „[...] Ich] bringe mich selbst als Zeugen des Glaubens direkt, sichtbar, greifbar, auch angreifbar in den Predigtprozeß mit ein. [...] Ich biete mich [...] an, damit der Hörer an exemplarischen Erfahrungen von mir sich selbst entdecken kann.“<sup>46</sup> Dieses Angebot meiner eigenen Person muss einerseits der Inhalt, andererseits aber gerade auch die verwendete Sprache vermitteln.

Auf die Gefahr, die Imperative des Textes könnten die Indikative des Angenommenseins überlagern, ist bereits mehrfach hingewiesen worden. Dieser Gefahr kann nicht zuletzt auch durch den Aufbau der Predigt begegnet werden. Dazu müssen die Indikative auch formal als das gekennzeichnet werden, was sie sind: Voraus-Setzung! Gott hat sich zuerst entschieden, den Menschen gerecht zu sprechen. Deshalb wird diese Tatsache auch als erstes zu sagen sein. Die Predigt über das erneuerte und zu erneuernde Verhalten der Nachfolger Jesu wird also mit der in der Rechtfertigung bereits geschehen Annahme beginnen müssen.

Darum soll auch der Predigttext bereits zu Beginn der Predigt verlesen werden. Denn die beschreibenden Indikative finden sich vor allem in den V.12 und 13. Zudem eignet dem Text eine starke inhaltliche Verflechtung der Verse untereinander, so dass etwa sukzessives Lesen im Laufe der Predigt ungeeignet erscheint. Ohne die konkretisierende Pointe der V. 16 und 17 bleiben Sinn und Zweck der Weisungen, und damit das Thema des Textes und der Predigt, im Dunkeln. Es kann erwogen werden, den Text um seiner Dichte und Komplexität willen den Predigthörern am Eingang schriftlich zugänglich zu machen. Da keine inhaltlich zwingende Notwendigkeit zu einer anderen Übersetzung vorliegt wird, wie es die Evangelische Kirche in Deutschland empfiehlt und es in der Evangeli-

schen Kirche von Westfalen üblich ist, in der Predigt der Text der Luther-Übersetzung verwendet.

### 5.3 Persönliche Reflexion

Die Person des Predigers rückte erstmals bei Otto Haendler in das Zentrum des Interesses. Spätestens jedoch seit die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie Einzug in die empirische Homiletik gehalten haben, ist allgemein anerkannt, was Haendler schon früh formulierte: „Es ist ein Irrtum zu meinen, man könne das Subjekt irgendwie in der Predigt ausschalten.“<sup>47</sup> Um darum Rechenschaft abzulegen von meinem Umgang mit der Perikope, sollen an dieser Stelle noch einige Worte zu meinem persönlichen Zugang zum Text gesagt werden.

Beim ersten Lesendurchgang sind mir zuerst die starken Imperative aufgefallen, die ich als sehr fordernd, ja herausfordernd wahrgenommen habe. Allerdings habe ich in diesem Zusammenhang zwar Herausforderung, nicht aber, wie so viele Ausleger der Predigtliteratur, Überforderung empfunden. Im Gegenteil habe ich die Weisungen der Perikope mit einem positiven, fast „wohligen“ Gefühl zur Kenntnis genommen. „Wohlig“ wohl auch deshalb, weil der Abschnitt ein Bild von Gemeinde zeichnet, das fast paradiesische Zustände zu beschreiben scheint. Eine Gemeinde, die so lebt, wie der Autor des Textes es vorstellt, wäre ein Ort echter Geborgenheit und tiefer Gemeinschaft. Ich würde gerne einer solchen Gemeinde angehören. Diese positive Vision von Gemeinde auch meinen Hörern zu vermitteln, ist mir darum ein Anliegen.

Die Gefahr, die darin liegt, wurde mir dann beim zweiten Lesedurchgang bewusst. Ich musste zur Kenntnis nehmen, dass die reale Gemeinde meist ganz anders aussieht und häufig weit entfernt von der Verwirklichung dieses Idealbildes ist. Im Laufe der Vorarbeiten zu dieser Predigt wurde mir dann bewusst, dass ich darauf würde achten müssen, die Hörer nicht mit zu hoch angesetzten Forderungen zu überfordern und dadurch zu verlieren.

Ein weiterer Grund, warum ich persönlich mich nicht primär überfordert gefühlt habe, ist wohl, dass die bedingungslose Liebe Gottes beim Lesen für mich nicht zur Disposition stand. Ich stand darum auch nicht in der Gefahr, das Einhalten der ethischen Weisungen als neue Vorbedingungen für meine Rechtfertigung misszuverstehen. Das mag für manchen Hörer der Predigt jedoch ganz anders sein. Hier liegt darum ein



großes Potential für schwerwiegende Missverständnisse, das es für mich zu beachten gilt.

Insgesamt besehen habe ich einen positiven Zugang zu Text und Inhalt der vorliegenden Perikope.

## 6. Liturgischer Kommentar

Die vorliegende Perikope ist der Predigttext der zweiten Reihe für den 4. Sonntag nach Ostern, den Sonntag Kantate. Der Grund für diese Zuordnung dürfte vor allem in V.16 liegen, der der Gemeinde dringend das Singen geistlicher Lieder empfiehlt. Schmückle bemerkt dazu: „Im Blick auf die ganze Perikope wird diese Zuordnung allerdings eher als Verlegenheit wahrgenommen.“<sup>48</sup> Blicke es bei dieser einen in der Tat eher marginalen Berührung zwischen Predigttext und Proprium des Sonntags, so wäre es mehr als schwierig, beidem gerecht zu werden. Jedoch gibt es m.E. auch über V.16c hinaus gute Gründe für diese Positionierung des Textes im Kirchenjahr (die jedoch in der gängigen Predigtliteratur nirgends Aufnahme gefunden haben).

Der Sonntag Kantate liegt kirchenjahreszeitlich in der Mitte zwischen Ostern, dem Fest der Auferstehung und Neuwerdung, und Pfingsten, dem Fest des Heiligen Geistes und der Kirche. Die argumentative Bewegung, der die vorliegenden Perikope folgt, ist nun in eben derselben Richtung unterwegs wie die Bewegung von Ostern auf Pfingsten zu. Unmittelbar vor Beginn des Abschnitts ist die Rede vom alten Menschen mit seinen Begierden und schlechten Taten. Diesen gilt es abzulegen wie ein altes Kleid (V.5-11). Eben dies aber ist das Geschehen von Karfreitag: das Sterben und Mitbegrabenwerden des alten Menschen mit Christus.<sup>49</sup> Der erste Teil unserer Perikope (V.12-15) bedenkt daraufhin die Eigenschaften des neuen Menschen, eben jenes Menschen, der an Ostern neu geworden ist in der Auferstehung Jesu von den Toten. Dieser Mensch ist mit hinein genommen in die Gemeinschaft der Heiligen, die sich realisiert in den Anweisungen der V.16-17. Das ist die Bewegung auf Pfingsten hin, das Fest der durch den Geist verwirklichten Gemeinschaft, der Kirche. Die Platzierung des Textes zwischen Ostern und Pfingsten entspricht also präzise seiner ihm eigenen inhärenten Logik und inneren Dynamik. Denn der Dreischritt „alter Mensch – neuer Mensch – Gemein-

schaft der neuen Menschen“ bildet sich exakt ab in der Abfolge der Hochfeste „Karfreitag – Ostersonntag – Pfingsten“.

Es muss also auch am Sonntag Kantate nicht bei einer Predigt bleiben, die ausschließlich V.16 zu ihrem Thema hat. Das Proprium des Sonntags, die singende Gemeinde, muss dadurch nicht vernachlässigt werden. Denn dass die erfahrene Rechtfertigung des Sünders hinführt zu Dank- und Lobgesängen der Erlösten, wird schon im Text selbst ausgesagt. So wird das Singen am Sonntag Kantate zwar weniger explizit besprochen, dafür aber umso mehr in Gemeinschaft praktiziert. Geeignete Lieder zu diesem Zweck wären etwa:

- „Du meine Seele singe“ (EG 302), Strophen 1-2.5.8., als Lied vor der Predigt;
- „Es wolle Gott uns gnädig sein“ (EG 280), als Lied nach der Predigt. Dieses weniger bekannte Luther-Lied zeigt auf die Werke Gottes an uns (Str.1) und führt über diese hin zu Dank und Lob (Str.2-3);
- „Nun lob, mein Seel, den Herren“ (EG 289), Strophen 1-2.4-5, als Lied nach dem Segen. Das Lied bekräftigt noch einmal den Indikativ der Sündenvergebung (Str.1) und betont die besondere Bedeutung der Gemeinde und des Wortes Gottes (Str.4).

Darüber hinaus drängt es sich geradezu auf, mit der Gemeinde einen Kanon einzuüben. Das mehrstimmige Singen wird nicht nur dem Sonntag Kantate gerecht, es macht zudem die in der Predigt kognitiv besprochene Gemeinschaft in besonderer Weise emotional erfahrbar. Als sehr geeignet dafür erscheint der Kanon „Lasst uns miteinander, singen, loben, danken dem Herrn“ (EG 645), weil er in gleicher Weise zum *Gotteslob* in der *Gemeinschaft* auffordert, wie es der Predigttext getan hat. Wenn Schmückle sagt: „Mehr als sonst im Kirchenjahr „predigen“ an Kantate andere mit“<sup>50</sup>, so bietet dieser Kanon dazu eine hervorragende Möglichkeit.

Die Auswahl der Lieder, die einerseits Singen und Loben, andererseits aber auch Aspekte des Predigttextes thematisieren, soll dazu dienen, dass Predigt und Liturgie als Einheit wahrgenommen werden. Denn „[w]enn ein Anliegen der Predigt in den Liedern wieder anklingt oder im Fürbittegebet wieder aufgegriffen wird, dann erscheint der Gottesdienst wie ein lebendiger Organismus.“<sup>51</sup>

## 7. Predigt

Liebe Gemeinde,

„Kleider machen Leute!“ So sagt es ein bekanntes Sprichwort. „Kleider machen Leute“, das bedeutet: So, wie ich mich anziehe, so bin ich auch, so ist auch mein Charakter. Das Sprichwort behauptet also, dass schon das äußere Erscheinungsbild eines Menschen etwas über sein Wesen verrät.

Das ist eigentlich eine ziemlich ärgerliche Aussage, finden Sie nicht? Haben wir nicht stets das genaue Gegenteil gelernt: Man soll Menschen *gerade nicht* nach ihrem Äußeren beurteilen? Ich für meinen Teil habe das von meinen Eltern so beigebracht bekommen: Beurteile die Leute nicht nach Äußerlichkeiten, sondern lerne sie kennen und beurteile sie dann nach ihrem Charakter. Also, eigentlich ist „Kleider machen Leute“ keine gute Aussage, oder?

Und trotzdem: Im Predigttext für heute findet sich – in gewisser Weise – etwas Ähnliches. Zwar ist in dem Text nicht die Rede davon, wie wir uns als Christen anziehen sollen. Es geht dort nicht um die korrekten T-Shirts, Pullover oder Mäntel. Aber wenn man den Text liest, dann scheint es fast so, als hätten Äußerlichkeiten sehr wohl etwas über unser Wesen zu sagen. Ich lese den Text aus Kolosser 3,12-17: [*Lesung des Bibeltextes*]

### **Die Zierde schöner Kleidung**<sup>52</sup>

Bestimmt ist Ihnen aufgefallen, dass hier zweimal vom „Anziehen“ die Rede ist. Mehrfach werden die Leser des Briefes aufgefordert, ganz bestimmte „gute Eigenschaften“ anzuziehen: Barmherzigkeit, Demut, Geduld und einiges mehr. Offenbar sind all das Eigenschaften und Verhaltensweisen, die uns Christen besonders „gut stehen“. Offensichtlich „sehen wir sehr gut aus“, wenn wir barmherzig, demütig und geduldig sind. Ich kann mir das gut vorstellen und finde diesen Gedanken gut nachvollziehbar: Tatsächlich schmückt es uns als Gemeinde, wenn wir so miteinander umgehen, wenn wir uns liebevoll verhalten und wenn wir uns gegenseitig vergeben, finden Sie nicht?

Um den Text richtig zu verstehen, muss man wissen, dass er ganz bewusst an Christen gerichtet ist, an Leute also, die schon an Jesus glauben. *Die* sollen sich so anziehen, *die* sollen sich so verhalten.

Aber warum eigentlich? [*kurze Pause*] Weil es unserem Status ange-

messen ist! In allen Kulturen und zu allen Zeiten war Kleidung immer eine Frage des Status. Könige kleiden sich anders als Bauern. Und Soldaten anders als Beamte. Das ist sogar heute noch so: Der Vorstandsvorsitzende von BMW könnte nicht die Kleidung eines Bauarbeiters tragen – das würden wir als unpassend empfinden, weil es nicht zu seinem Status passt.

Was *unser* „Status“ als Christen ist, findet sich gleich zu Beginn des Predigttextes: Wir sind von Gott Auserwählte und Geliebte! Gott selbst hat uns diesen Status verliehen! Wir werden deshalb sogar „Heilige“ genannt. Das ist nichts Hochtrabendes, sondern „heilig“ im biblischen Sinn ist alles, was zu Gott gehört. Wir sind also Heilige, weil wir zu Gott gehören. Nicht, weil wir ein perfektes Leben leben. Sondern weil Gott uns annimmt als seine Kinder. Einfach so und ohne Vorbedingung! Weil er uns liebt und uns deshalb auserwählt hat, zu ihm zu gehören. Ich persönlich empfinde das als gewaltige Wertschätzung.

### **Standesgemäße Kleidung**

Wir sind etwas Besonderes! Wir sind *Gottes geliebte Kinder*! Wer aber etwas Besonderes ist, der zieht sich auch etwas Besonderes an. Und darum sollen auch wir uns so „anziehen“, dass es zu unserem besonderen Status als Kinder Gottes passt.

Was aber passt zu diesem Status? Zu Gottes Liebe zu uns passt es, wenn auch wir uns untereinander liebevoll verhalten. Zu Gottes Vergebung für uns passt es, wenn wir uns gegenseitig vergeben. Zu Gottes Geduld mit uns passt es, wenn wir geduldig miteinander sind. Das alles „steht uns gut“. Man könnte auch sagen: es steht uns gut an!

Nun ist bekanntlich schöne Kleidung in erster Linie dazu da, ihren Träger gut aussehen zu lassen. Die meisten von uns schmücken sich wahrscheinlich gerne mit guten Kleidungsstücken. Auch mir selbst macht es Freude, mich hin und wieder richtig gut anzuziehen. Und wie bereits gesagt, schmückt uns das Verhalten, das in unserem Predigttext beschrieben wird, in der Tat als einzelne Personen, als Individuen sehr schön. Doch unser Text geht darüber hinaus. Er bleibt nicht stehen bei der Frage, wie wir uns anziehen sollen. Die „Kleidungsstücke“ wie Barmherzigkeit, Demut, Geduld, Vergebungsbereitschaft, sind alles Dinge, die einem ganz bestimmten Zweck dienen: Sie sollen uns dazu helfen, in guter Gemeinschaft miteinander zu leben. Darum geht es in unserem Bibeltext ganz wesentlich: um unsere Gemeinschaft mitein-

ander! Die „Kleidung“ ist also hier gerade kein Selbstzweck! Sie soll uns vielmehr „gesellschaftsfähig“ machen.

### **Gemeinschaft und ihre Konflikte**

Gott hat uns Menschen als Gemeinschaftswesen geschaffen. Wir sind von Anfang an darauf angelegt, miteinander Gemeinschaft zu haben. Kein Mensch kann auf Dauer ohne andere Menschen leben. Kleine Säuglinge, die man zwar füttert und äußerlich gut versorgt, die aber keinen zwischenmenschlichen Kontakt, also keine Gemeinschaft haben, sterben daran. Auch ist es kein Zufall, dass Jesus in den Evangelien zuallererst eine Gemeinschaft von Jüngern um sich versammelt.

Darum also geht es hier: um unsere Beziehungen als Menschen untereinander. Die „Kleidungsstücke“, von denen am Anfang die Rede war, sollen uns nicht nur schön machen, damit wir uns selbst gefallen. Nein, sie sollen uns vor allem *für andere* schön machen! Sie sind nicht einfach nur Dekoration. Sie sind eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass wir es miteinander in *einer* Gemeinde aushalten.

Ich sage Ihnen allen nichts Neues, wenn ich sage, dass in jeder Gemeinde über kurz oder lang Konflikte entstehen. Das ist unter Christen nicht anders, als unter allen anderen Menschen. In meiner Heimatgemeinde zum Beispiel habe ich selbst zu einer Gruppe von jungen Erwachsenen gehört, die sich sehr engagiert in die Gemeindegemeinschaft eingebracht haben. Wir waren eine tolle Truppe mit einigen starken Charakteren, die viel erreichen wollten. Wir wussten genau, was wir wollten: Wir wollten moderne, ansprechende Gottesdienste mit einem jungen Musikstil und kreativen Predigten. Die Gottesdienste unseres dortigen Pfarrers empfanden wir als das Gegenteil von all dem, was wir uns wünschten. Wir fanden seine Gottesdienste vor allem langweilig. Das haben wir ihm zwar nie so gesagt, aber er hat natürlich gespürt, dass wir nicht zufrieden waren. Er ist daraufhin innerlich immer mehr auf Distanz zu uns gegangen und umgekehrt fühlten wir uns immer mehr missachtet und vernachlässigt, weil unsere Ideen so überhaupt nicht aufgegriffen wurden. Dieser unausgesprochene Konflikt hat sich immer mehr zugespitzt, bis er sich eines Tages an einer Kleinigkeit entladen hat. Der Pfarrer hat uns vorgeworfen, wir würden die konstruktive Zusammenarbeit mit ihm verweigern, würden ihn gar ausbooten wollen. Es hat mich damals sehr betroffen, dass wir eine solche Reaktion bei unserem Pfarrer ausgelöst hatten. Wir hatten doch immer nur das Beste für die Gemeinde-

arbeit gewollt! Wir wollten eine junge und attraktive Gemeinde werden. Aber wir hatten dabei vergessen, auf unseren Pfarrer *als Mensch* Rücksicht zu nehmen. Wir mussten erst lernen, miteinander Geduld zu haben. Wir mussten lernen, einander zu ertragen. Das heißt nicht, dass wir unsere Träume von einem „jüngeren“ Gottesdienst aufgeben hätten. Wir waren auch hinterher nicht in allen Dingen einer Meinung mit unserem Pfarrer. Aber wir haben uns bemüht, miteinander barmherzig zu sein. Nur so konnten wir weiterhin Teil derselben Gemeinde, derselben Gemeinschaft sein.

Nur so, liebe Gemeinde, nur so kann Gemeinschaft gelingen – davon bin ich überzeugt! Nur wenn wir Barmherzigkeit und Geduld miteinander und Liebe füreinander haben, wird unsere Gemeinschaft auf Dauer tragfähig sein. Denn da, wo Menschen in Gemeinschaft miteinander leben, sei es in Gemeinde, in der Ehe, im Beruf oder bei jeder anderen Gelegenheit, da wird es unweigerlich dazu kommen, dass wir aneinander schuldig werden und uns gegenseitig verletzen. Darum ist Vergebungsbereitschaft so wichtig. Denn sie ermöglicht es, dass wir danach einander wieder neu begegnen können und dass die Gemeinschaft nicht an unseren Fehlern zerbrechen muss. Deshalb ist jede Art von Gemeinschaft nur möglich, wenn wir, das heißt alle Mitglieder dieser Gemeinschaft, zu Vergebung und gegenseitiger Annahme bereit sind. Das gilt in eben derselben Weise auch in unseren Gemeinden!

### **Als Gemeinde leben...**

Gegen Ende des Textes finden sich dann einige Anweisungen an die Glieder der Gemeinde darüber, was sie als Gemeinde gemeinsam *tun* sollen. Gemeinsam sollen Christen auf Gottes Wort hören. Wir sollen uns gegenseitig lehren und ermahnen. Und wir sollen singen und Gott loben, so steht es dort. In der Tat sind all das bis heute zentrale Elemente im Leben einer Gemeinde. Aber alles das kann man nicht gemeinsam tun, wenn die Gemeinschaft nicht stimmt, wenn die Atmosphäre vergiftet ist. Jesus sagt in der Bergpredigt: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5, 23-24). Wenn also Streit herrscht in der Gemeinde, wie soll man da am Sonntagmorgen gemeinsam Gott mit Liedern loben? Und wie könnte man eine Ermahnung annehmen von jemandem, dem man nicht vertraut? Darum sind die neuen Kleidungsstücke, die wir uns anziehen

sollen, die Liebe, die Geduld, die Barmherzigkeit, so wichtig: weil ohne sie kein echtes Miteinander möglich ist! Das merkt man vor allem immer dann, wenn diese Verhaltensweisen fehlen. Wenn nämlich jemand unbarmherzig, aufbrausend und ungeduldig mit seinen Mitmenschen ist, dann merken wir, dass solches Verhalten tatsächlich die Gemeinschaft belastet, und oft sogar zerstört. Ich bin sicher, dass jeder von Ihnen diese Erfahrung irgendwo schon einmal gemacht hat.

**...schon heute!**

Wir feiern heute den Sonntag Kantate und wollen und werden deshalb in diesem Gottesdienst noch viel miteinander singen. Im gemeinsamen Singen für Gott kann man diese Gemeinschaft, die wir als Christen haben und haben sollen, ein Stück weit erleben und fühlen. Ich möchte Sie aber über diesen Sonntagmorgen hinaus ermutigen, in der Gemeinde Schritte aufeinander zu zu machen, wo das nötig ist. Zeigen Sie Geduld, Güte und Liebe füreinander. Ich bin sicher, dass jede und jeder von Ihnen am besten weiß, wo sie oder er das in die Tat umsetzen kann. Es gehört Überwindung dazu, das will ich gar nicht verschweigen. Auch wir mussten uns damals in meiner Heimatgemeinde überwinden, uns mit dem Pfarrer zusammzusetzen und die Situation zu klären. Natürlich fällt das nicht gerade leicht. Aber wo sonst, wenn nicht hier in der Gemeinde, unter Brüdern und Schwestern, können wir anfangen, uns in diese Verhaltensweisen einzuüben? Die Gemeinde ist dann so etwas wie die Umkleidekabine, in der man die neuen Kleidungsstücke zur Anprobe überstreifen kann.

„Kleider machen Leute“ – dieses Sprichwort habe ich am Anfang zitiert. Ich denke aber, es ist genau umgekehrt: Wir sollen uns gerade nicht von unserem Äußeren bestimmen lassen, sondern sollen unser Äußeres anpassen an unseren Status, den wir als Christen bereits haben. Wir sollen nicht nur um des äußeren Scheins willen leben, sondern mit unserem Verhalten anderen gegenüber zeigen, dass wir selbst Vergebung, Barmherzigkeit und Liebe von Gott erfahren haben. Würde es uns nicht „gut stehen“, wenn wir versuchten, eine solche Gemeinde zu sein? Ich bin überzeugt: Eine Gemeinde, die so lebt und miteinander umgeht, wird eine große Attraktivität für andere haben. Sie wird schön sein für andere.

Amen.

## Übersetzung

### Kol 3,12-17

**12** So zieht nun an, als die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten, herzliche Barmherzigkeit, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld.

**13** Ertragt euch gegenseitig und vergebt einander wenn einer gegen den anderen einen Vorwurf hat. So wie der Herr euch vergeben hat, so (vergebt) auch ihr!

**14** Über dies alles aber (zieht an) die Liebe, was das Band der Vollkommenheit ist.

**15** Und der Friede Christi regiere in euren Herzen, zu dem ihr auch berufen seid in *einem* Leib. Und werdet dankbare (Menschen)!

**16** Das Wort Christi wohne reichlich in euch: in aller Weisheit lehrt und ermahnt einander, in Dankbarkeit singt Gott in euren Herzen mit Psalmen, Hymnen und geisterfüllten Liedern.

**17** Und alles, was ihr tut, in Worten oder in Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt so Gott dem Vater durch ihn.



1. Vgl. Engemann, S. 466ff.
2. Sowohl Verfasserschaft als auch Adressatenkreis des Kolosserbriefes sind in der Forschung nicht unumstritten. Etwa seit Mitte des letzten Jahrhunderts wird die Echtheit paulinischer Verfasserschaft aufgrund sprachlicher und inhaltlich-theologischer Abweichungen gegenüber anerkannt echten Paulusbriefen allgemein angezweifelt (vgl. Luz, S. 185). Umstritten ist ferner, ob der Brief nachpaulinisch anzusetzen ist (so vor allem Lindemann, S. 11) oder ob er noch zur Lebenszeit des Paulus abgefasst wurde, vielleicht sogar von einem seiner Vertrauten („Mitarbeiter-Hypothese“). Letzteres vertreten vor allem Schweizer (vgl. Schweizer, S. 24) und, etwas vorsichtiger, Luz (vgl. Luz, S. 189f.), deren Argumentation ich mich hier anschlieÙe. Mit der Annahme der Mitarbeiter-Hypothese ist auch die Frage nach den Adressaten beantwortet. Denn sollte der Brief aus paulinischer Zeit stammen, so muss der genannte Adressat auch der tatsächliche sein: die Gemeinde in Kolossä.  
Für die Perikope liegen unter textkritischen Gesichtspunkten keine inhaltlich relevanten Abweichungen vor.
3. Wolter, S. 38.
4. Luz, S. 232.
5. Vgl. Wolter, Der Brief an die Kolosser. Der Brief an Philemon, S. 184.
6. Lindemann, Der Kolosserbrief, S. 61.
7. Vgl. Gnllka, Der Kolosserbrief, S. 197, u.a.
8. Luz, S. 231.
9. Vgl. Lindemann, S. 62.
10. A.a.O., S. 61f.
11. Vgl. Schweizer, S. 156, u.a.
12. So auch Schmückle, S. 45: „Engagierte Vertreter der Kirchenmusik verstehen ihren Dienst eben auch als Hilfe zur Gestaltwerdung des Glaubens *im Alltag*.“ (Hervorhebung vom Verfasser)
13. Gegen Schweizer, der die drei Aussagen als „unverbunden“ nebeneinander betrachtet. A.a.O., S. 157.
14. Gegen Gnllka, der in seiner Übersetzung „Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder“ instrumental rückbezieht auf Lehre und Ermahnung. Vgl. Gnllka, S. 193.
15. Vgl. Wolter, S. 189.
16. Vgl. auch Lindemann, S. 63: „Neben Predigt und Paränese (Mahnung) steht (V.16b) gleichberechtigt die Verherrlichung Gottes im Singen

der Gemeinde [...].“

17. Vgl. Wolter, S. 191.
18. Luz, S. 191.
19. Vgl. Wolter, S. 171.
20. Vgl. a.a.O., S. 43.
21. Pannenberg, S. 250.
22. Joest, S. 473.
23. Kraus, S. 477f. (Hervorhebung im Original)
24. Vgl. hierzu vor allem CA 6: „Auch wird gelehrt, daß solcher Glaube gute Frucht und gute Werk bringen soll und daß man müsse gute Werk tun, allerlei, so Gott geboten hat [...].“
25. So auch Härle, S. 518, 521, u.ö.
26. Härle, S. 517.
27. Vgl. Pannenberg, S. 207; 238.
28. Joest, S. 473f.
29. Joest, S. 482.
30. Joest, S. 473.
31. CA 7.
32. Vgl. Pöhlmann / Austad / Krüger, *Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften*, S. 172.
33. Vgl. Kraus, S. 463.
34. Kraus, S. 464.
35. Vgl. Engemann, S. 168.
36. Schieder hat die Begriffe „Wirklichkeitsbezug“ und „Situation“ problematisiert und stattdessen für ein Verständnis von Predigt als öffentlichen Diskurs plädiert (Schieder, S. 322ff.). Da Situation ohnehin immer konstruierte Situation sei, sei sie am besten als Diskurs im Sinne Foucaults verstanden.  
Im Sinne der Zeitgenossenschaft des Predigers (und darum muss es hier gehen) ist es jedoch unerheblich, ob formuliert wird, der Prediger müsse die „Lebenswirklichkeit“ seiner Hörer von innen heraus kennen, oder er solle aktiver Teilnehmer ihrer „Diskurse“ sein. Die allgemein anerkannte Rede vom Wirklichkeitsbezug der Predigt kann also in diesem Sinne beibehalten werden, wenngleich die von Schieder aufgezeigten Risiken beachtet werden müssen.
37. Otto, S. 27.
38. Vgl. Dibelius, S. 239f.
39. Im Rahmen dieser Predigt soll der Fokus auf den Beziehungen *inner-*

*halb der Gemeinde* verbleiben. Die Weisungen der Perikope mögen zwar auch für die Gestaltung andersartiger Beziehungen hilfreich sein. Jedoch liegt die Betonung hier so stark auf christlicher Gemeinde, dass eine Ausweitung des Skopus auf andere Lebensbereiche den vom Bibeltext vorgegebenen Rahmen allzu weit verlassen würde. Darüber hinaus ist thematische Selbstbeschränkung, gerade für eine Perikope dieser inhaltlichen Dichte, dringend geboten, soll der einer Gemeindepredigt angemessene Umfang nicht deutlich überschritten werden.

40. Den soziologischen Hintergrund, vor dem dieses Thema heute Relevanz beanspruchen kann, bildet die plurale Gesellschaft der Gegenwart mit ihrer starken Tendenz zu Vereinzelung, gebrochenen Biographien und belasteten menschlichen Beziehungen. Dass der Wunsch nach Gemeinschaft trotz oder gerade wegen dieser Entwicklungen ungebrochen ist, zeigen Befragungen Jugendlicher nach ihren Werten. Regelmäßig stehen dabei Freundschaft und Familie auf einem der obersten Plätze (vgl. Hurrelmann / Albert / Infratest, S. 177).

Eine Predigt über Kol 3,12-17 wird kaum in der Lage sein, alle diese Phänomene in hinreichender Weise zu bedenken. Das ist auch nicht ihre Aufgabe. Die Ausschlichtung dieser Fakten als bloße Klischees vom „modernen Menschen“ gilt es zudem zu vermeiden (vgl. Engemann, S. 72f.). Auch soll die soziologische „Großwetterlage“ nicht unter der Hand zum Thema der Predigt avancieren. Es gilt jedoch, die angesprochenen gesellschaftlichen Tendenzen als Erfahrungshintergrund der Predigthörer wahr- und ernstzunehmen.

41. Bukowski, S. 128.  
42. Bukowski, S. 104.  
43. Metaphern sind nur dann dazu geeignet eine Verdeutlichungsleistung erbringen und zum Verständnis beitragen, wenn ihre sprachlichen Bilder selbsterklärend gehalten sind. Metaphern, die vom Prediger komplex und vielschichtig konstruiert wurden vermögen vielleicht rhetorisch zu beeindrucken. Sie lenken jedoch von der Sache eher ab.  
44. Bukowski, S.87.  
45. Das ist im Fall der vorliegenden Thematik weder nötig, noch wäre es angemessen.  
46. Denecke, S. 20f.  
47. Haendler, S. 46.  
48. Schmückle, S. 44.  
49. Vgl. auch Röm 6,6ff.

50. Schmückle, S. 44.

51. Hertzsch, S. 735.

52. Die Zwischenüberschriften (Fettdruck) werden beim Vortrag nicht verlesen. Sie dienen lediglich zur Gliederung der Predigt.

## Literaturverzeichnis

Die verwendeten Abkürzungen folgen:

SCHWERTNER, Siegfried: Theologische Realenzyklopädie (TRE) – Abkürzungsverzeichnis. Berlin, 1994.

Die Abkürzungen der Bibelstellen entsprechen den Loccumer Richtlinien.

### Quellen und Hilfsmittel:

BAUER, Walter: Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Berlin / New York, 1971.

Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSLK), Göttingen, 1952.

Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Kirche im Rheinland, die Evangelische Kirche von Westfalen, die Lippische Landeskirche (EG, RWL). Gütersloh / Bielefeld / Neukirchen-Vlyun, 1996.

Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands. Herausgegeben von der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und im Auftrag des Rates der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union. Berlin, 2000.

Novum Testamentum Graece post Eberhard et Erwin NESTLE. Editione vicesima septima revisa. Communitèr ediderunt Barbara et Kurt ALAND, Johannes KARAVIDOPOULOS, Carlo M. MARTINI, Bruce M. METZGER. Stuttgart, 2001.

### Exegetische Schriften:

GNILKA, Joachim: Der Kolosserbrief. Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. X. Freiburg, 1980.

LOHSE, Eduard: Die Briefe an die Kolosser und an Philemon. Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Bd. IX/2. Göttingen, 1968.

- LINDEMANN, Andreas: Der Kolosserbrief. Zürcher Bibelkommentare, Bd. 10. Zürich, 1983.
- LUZ, Ulrich: Der Brief an die Kolosser. In: BECKER, Jürgen / LUZ, Ulrich: Die Briefe an die Galater, Epheser und Kolosser. Das Neue Testament deutsch (NTD), Bd. 8,1. Göttingen, 1998.
- SCHWEIZER, Eduard: Der Brief an die Kolosser. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament (EKK), Bd. 12. Zürich und Neukirchen-Vlyun, 1976.
- WOLTER, Michael: Der Brief an die Kolosser. Der Brief an Philemon. Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament (ÖTK), Bd. 12. Gütersloh, 1993.

### **Dogmatische Schriften:**

- HÄRLE, Wilfried: Dogmatik. Berlin / New York, 1995.
- JOEST, Wilfried: Dogmatik Bd. 2. Der Weg Gottes mit den Menschen. Göttingen, 1996.
- KRAUS, Hans-Joachim: Systematische Theologie im Kontext biblischer Geschichte und Eschatologie. Neukirchen-Vluyn, 1983.
- PANNENBERG, Wolfhart: Systematische Theologie Bd. 3. Göttingen, 1993.

### **Homiletische und liturgische Schriften:**

- BUKOWSKI, Peter: Predigt wahrnehmen. Neukirchen-Vlyun, 1999.
- DANNOWSKI, Hans Werner: Kompendium der Predigtlehre. Gütersloh, 1985.
- DENECKE, Axel: Persönlich predigen. Münster, 2001.
- ENGEMANN, Wilfried: Einführung in die Homiletik. Tübingen / Basel, 2002.
- HAENDLER, Otto: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen. Berlin, 1960.
- HERTZSCH, Klaus-Peter: Die Predigt im Gottesdienst. In: SCHMIDT-LAUBER, Hans-Christoph / MEYER-BLANCK, Michael / BIERITZ, Karl-Heinrich (Hrsg.): Handbuch der Liturgik. Göttingen, 2003.
- MILLER, Adelheid: 4. Sonntag nach Ostern (Kantate) – Kol 3,12-17. In: BARIÉ, Helmut (Hrsg.): Calwer Predigthilfen, Reihe 2. Halbband 1 Advent bis Himmelfahrt. Stuttgart, 1991.
- OTTO, Gert: Predigt als Rede. Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz, 1976.

SCHIEDER, Rolf: Der „Wirklichkeitsbezug“ der Predigt. Vom Nutzen einer diskurstheoretischen Predigtanalyse. In: Evangelische Theologie 1995 (55. Jahrgang), Gütersloh, 1995.

SCHMÜCKLE, Werner / KNOLL, Günter: Kantate (4. Sonntag nach Ostern). Kolosser 3, 12-17: Ganzheitliches Gotteslob. In: KRUSCHE, Peter / RÖSSLER, Dietrich / ROESSLER, Roman: Predigtstudien für das Kirchenjahr 1992. Perikopenreihe II – Zweiter Halbband. Stuttgart, 1992.

### **Andere Literatur:**

DIBELIUS, Martin: Die Formgeschichte des Evangeliums. Tübingen, 1966.

HURRELMANN, Klaus / ALBERT, Mathias / TNS Infratest Sozialforschung (Hrsg.): 15. Shell Jugendstudie. Jugend 2006 – Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main, 2006.

PÖHLMANN, Horst Georg / AUSTAD, Torlev / KRÜGER, Friedhelm: Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften. Gütersloh, 1996.